

Stephanie Lahrtz

Italiener lesen anders als Engländer

Aktivieren verschiedener Hirnregionen

Während im Italienischen 33 Buchstaben oder Buchstabenkombinationen ausreichen, um die 25 Laute der Sprache darzustellen, existieren im Englischen sage und schreibe 1120 Möglichkeiten für 40 Laute. Dementsprechend muss zum Erkennen und zur korrekten Aussprache eines englischen Worts oft auch der Kontext mitberücksichtigt werden.

Dies zeigt bereits im Kindesalter Folgen: Englische Kinder benötigen viel länger als italienische, um Lesen zu lernen.

Auch im Erwachsenenalter können Italiener wesentlich schneller Wörter sowie wortähnliche Buchstabenkombinationen der eigenen Sprache lesen als Engländer, wie eine neue Studie von italienischen und britischen Wissenschaftern ergab.

Italiener sprechen sogar englische wortähnliche Buchstabenkombinationen schneller aus als ihre englischen Kollegen.

Um den Ursachen dieses Phänomens genauer auf den Grund zu gehen, wurden bei englischen und italienischen Studenten während Leseübungen die Vorgänge im Gehirn mittels eines bildgebenden Verfahrens namens PET sichtbar gemacht. Von allen Personen, unabhängig von der Muttersprache, wurden Partien des inferioren frontalen und premotorischen Cortex sowie verschiedene Zonen des Gyrus für die Aufgabe benötigt. Zusätzlich schalteten die Italiener noch eine Region namens planum temporale hinzu, die Engländer hingegen einen Teil des frontalen Gyrus.

Diese Gehirnregion könnte, so spekulieren die Autoren, für die Erkennung der Bedeutung von Zeichen sowie Rechtschreibe-Prozesse benötigt werden. Denn diese Vorgänge spielen bei der Erkennung englischer Wörter eine wichtige Rolle. Italiener hingegen lesen auf der Basis von Lautbildungs-Prozessen, deswegen sei das planum temporale für sie wichtig, vermuten die Wissenschaftler.

Allerdings scheint die Fachwelt noch nicht genau einig darüber, welche Gehirnregion nun genau welchen Beitrag für das Lesen leistet. Dafür stimmt man darin überein, dass Lesen ein wesentlich komplizierterer Vorgang ist, als die bisherigen Modelle behaupten. Und es wurde nun zum ersten Mal gezeigt, dass kulturelle Unterschiede zu einer unterschiedlichen Entwicklung und Aktivität des Gehirns führen.

(Quelle: NZZ 33, 9.2.00, S. 66)